

**Zeitschrift:** Brugger Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg  
**Band:** 113 (2003)

**Rubrik:** [Gedichte und Erzählungen von Bernard Fassbind]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Bernard Fassbind

**Wir leben**  
(Gedichte)

**Helm**  
(Erzählung)

**Aufs Land**  
(Erzählung)

# wir leben

## *am Tischrand*

eine Tasse Tee sie  
steht am Tischrand unmittelbar  
daneben die Bücher  
die gestapelt auftreten  
als Welt-  
kompressionen  
gefaltet die Zeitung  
mit Namen mit  
Daten mit Untaten mit  
Nichtgetanem

du lieber Nachbar  
Meldungen sind schnell  
geschluckt eine Tasse Tee sie  
steht am Tischrand unmittelbar

*ein Bild dies zu schreiben*

Worte heller auf dunkleren Grund  
auf ein Leben geschrieben  
das so anders ist  
hier draussen vor der Stadt wo du

Worte lichttrunken über die Leinwand ziehst  
wo Gelb wo Blau hinüberschmilzt zu Weiss  
du findest dich im Farbenkreis der tausend Launen  
der Unendlichkeit und einzig diesem Leben

das so anders ist das  
tiefer führt als  
je erhofft als  
je gefürchtet

was aber wissen wir

nimmt nicht jede Schrift noch  
ihren Anfang  
bevor du sie entzifferst und  
bevor sie sich von neuem  
verrätselt

### *Kleinstadt Mittag*

Es sind die Wände hinauf die Blicke hinüber  
der Wohnblock  
es sind die Regeln die Variationen  
der Garten das Haus  
es sind die Felder die Weite  
die Wiese der Fleck

Es sind die Strassen die Strassen und noch  
eine Kreuzung  
es sind die Nirgendwo-  
orte Keinort

Es sind die Lücken die Tage  
das Haus ist beseitigt  
es sind die Halden der Schotter  
die Bilder zerstreut das Auge verwirrt auf  
die Kiesbänder vorgeworfen  
dem Zufall ertastet der Fuss  
den Weg das zuträgliche Mass

Es ist der Parkplatz der eingerammt in  
die Quere behauptet sein Recht  
es ist ein Erstaunen luftleer aus-  
geräumt beantwortet hinlänglich

Es sind die Bodenbeläge Sitzbänke Kübel  
das Platzganze der Dorfkern  
es sind die Ober- die Unterwelten die vorgeblendet  
das Zentrum der Stadt  
es sind die Verheissungen zerlegt  
in Provisorien des Nichts

Die Passanten  
die Zeitung  
das Taxi  
die Treppen

die Eingänge  
die Ausgänge  
die Imbiss-  
buden die Pflanztöpfe

Ein Wohlbefinden  
eine Freizeit ein Vergnügen  
der Wunsch

Drinnen unter Tag  
zwischen Absatzbar und Sexshop  
suche ich  
den Weg zur Bahn

Draussen  
das Mittagslicht  
in der Höhe  
die Pinselstriche weiss

### *Langsamer Tanz*

Es geht um  
den Gang um unseren Gang  
durch die Türen den Gruss  
durch das Fenster die Wand  
die dich birgt die  
verbirgt dir im Traum was  
verschliesst dir den Mund  
mitten im Leben

Es geht um  
die Not um die blanke Haut  
den geliehenen Schwung um  
den Leib der Nacht die vielleicht  
ersetzt was weiss denn  
die Nacht von uns  
wer weiss wir sind fremd  
in der Gegend

Es geht uns  
zu nahe wir sehen wir ahnen  
es geht uns entschieden  
ans Leben lebendige  
Finger die krallen  
sich fest inmitten  
des Lebens umfangen  
so fest im Leben  
umfangen

*du weisst ja*

heute fährst du  
mit der Bahn in die Stadt  
einmal hinfahren würde genügen  
du siehst genug  
den Bettler den jungen  
fünfundzwanzig schätzt du  
Finger Hände sitzt er schwarz  
gebrandmarkt früh schon denkst du  
vorbei

auf dem Strassenpflaster  
den Oberkörper vornüber  
hängend und weg  
gekippt vornüber so  
als verbeuge er sich als  
wolle er in Permanenz  
vor Passanten  
vor aller Welt  
alles vornüber  
und weg

zwei drei zuerst siehst du  
nur einen später zwei  
drei Zeitungsverkäufer Arbeits-  
lose nicht einsetzbar beim  
neuen Tempo  
nur die Gesunden nur der Starke  
unentbehrlich wieder ist es  
zu siegen

*wir leben*

Wir leben doch wirklich wie  
ein Wunder die Selbstverständlichkeiten  
häufen sich täglich  
wir könnten abgeblasen werden  
keine Kerze hielte Wache  
über unser gesichertes Sterben

Gefechte finden statt aber  
hier sind wir unversehrt  
an der Oberfläche nur  
kratzt ein Bild ein Wort  
dies schwelende

Nichtdabeisein  
liest du die Nachricht ist  
jedes Betroffensein bereits  
abdiskutiert versickert legitim  
bis auf einen faden Geschmack  
bis auf dieses Nichtdabeistehen  
dieses Nichtbeistehen

All die kostbaren Hände

Und wiederum gehetzt  
wiederum die Jagd auf  
Versprechen die niemand  
gehalten die niemand gegeben  
die ohnehin nur gelten  
für jene die an sie glauben

Du bist mir ein Freund

*Wortfällen einst*

sprechen werde ich  
beinah verrückt

Gewordenes dir  
zuwenden stotternde Wörter  
wirst du versammeln  
das Dunkel  
wegräumen noch einmal  
wenn der Morgen hereingiesst  
du weisst  
auch die Schrift  
erkaltet

Ein Brunnen vielleicht  
deutet unsere Dumpfheit  
jene alte Härte  
deutet die Kreise der Zeit  
dein Gesicht

(in Worten die  
entfernen – welch ein Gedanke –  
die Gewalt der Vergängnis)

in Worten  
die zu sagen  
wissen was noch zu tun ist

*Noch mehr*

Was ich möchte jetzt  
das sind Bilder  
aus richtigem Holz aus  
Metall aus Glas aus richtigen  
Früchten Bilder aus  
wirklichen Strassen Verkäufern  
Zigaretten Autobussen  
Fahrrädern Einkaufstaschen  
Passanten

Das kleine Kind der Bub  
der versuchte mir sein  
neues Spielzeug zu zeigen  
während die Mutter ihn schon  
an der andern Hand  
am andern Arm  
wegzog

Was ich möchte ab sofort  
das ist die Linie die  
hineinführt ins Bild  
auf die Brücke dort  
zu den andern hin zu mir hin  
ans Ende an den Anfang zurück  
wo der Anfang ein Ende hatte

Wo eine Zukunft angesagt war  
eine unsichtbare noch alles  
alles verbergende alles bergende eine  
Zukunft sag ich du verstehst eine  
Unbekümmerntheit eine Sorge  
ohne Furcht nein nicht ohne Furcht  
aber eine Linie jene Linie die mich trägt oder  
trug vielleicht die mich getragen auf  
meinen Händen trug sie mich

Auf meinen kleinen meinen grossen  
nicht verletzten  
oder doch

Wo liegt der Schmerz  
dies zu sagen das ist  
schwer zu sagen was weh tut  
was schmerzt zu sagen was  
fehlt tatsächlich fehlt dies  
zu sagen das ist schwer

Was ich möchte jetzt  
keine Bilder  
aber richtiges  
Metall Glas Holz  
richtige  
Früchte Verkäufer  
Passanten mehr

*Wohnen*

*(ich stand in Gedanken vor einem Bild von Philip Guston)*

es war ein Tor weit  
in der Ferne hinter dem  
Wasser sonnenhaft  
unzugänglich nur die Leiter  
sie ragte und verglich sich  
mit dir  
so schaust auch du hinüber  
zum Horizont hin stehst  
wie sie zögernd  
allein  
das Tor weit

Türme erheben sich  
unabsehbar führen Wege  
wie wir uns treffen wie  
wenig wir wissen

wohnen wirst du  
auf Abruf in einem  
Bild das malt sich  
in wenigen Farben  
ein und aus gehen  
Nachbarn  
ihr pflügt euer Hirn  
in wohlklingend  
abgedunkelten Zimmern  
atmet ihr Leben  
Türme erheben sich  
schwer widerlegbar die Wege  
kreuzt ihr die Klingen  
um kargen Boden

lasst es gut sein  
füllt eure Krüge  
ruft die Freunde zum Fest

die Blätter zusammengewirbelt  
aufgehäuft jedes Wort wird  
ein Wohnen ein  
Drinnensein

räume den Schutt zusammen  
lege den Rest zu den Resten  
du hast dich wundgerieben

es war ein Tor weit  
du brauchst dich nicht zu wundern  
über das Glück

*wie wird es*

ein Wort  
ein einzelnes oft  
das den Anfang macht das  
den Ausschlag gibt das  
aufhorchen lässt das  
hinschauen macht auf  
die Dinge die  
so herumstehen  
immer so scheint es die  
immer da sind und

jetzt wird es  
wie mir scheint  
Abend  
sind es Geräusche  
fragst du Abendgeräusche  
Geräusche zum Ende eines Tages  
ist es das Licht  
das wandelt was ich höre  
um unverhofft in  
Abendklänge langsam  
taumelnd das  
Licht  
weil die Sonne  
schon über dem Wald  
steht und ihr Schein gesiebt  
im Filigran der Äste  
auch der Wolken wegen die  
den Himmel immer wieder  
trüben  
plötzlich  
sobald das Licht  
dann blaugrün  
bläulich die Luft  
jetzt sogleich spürbar  
kühler ein Luftzug

drüben noch hängt Sonne  
den Baumkronen dem Kirchturm an  
nun also die Geräusche  
werden abendlich  
fragst du  
und die Autos  
jede Fahrt eine  
Heimfahrt jedes  
noch in der Luft  
tanzende Insekt ein für heute  
letztes Insekt jedes Läuten  
irgendwelcher Schafe ein  
Abendläuten

denkst du so  
sind Dinge

## Helm

Seine Frau ist doch so früh gestorben. Viel zu früh; irgendeine traurige Krankheit. Und da hat sich Helm noch mehr zurückgezogen nachher. Wahrscheinlich, sagte Mike und strich sich mit der Hand über den Nacken, wurde er eher wieder so, wie er viel früher gewesen ist, als er noch alleine gelebt hat. Helm habe ihm einmal selbst davon erzählt: – scheu sei er gewesen.

Der muss direkt ängstlich gewesen sein. Wortkarg. Er habe sich kaum getraut, in einer Runde ein Wort zu sagen.

So hat er mir das erzählt, sagte Mike. Während der ganzen Ausbildung, und der hatte doch ein paar Schulen besucht, habe er meistens geschwiegen. Ich weiss auch nicht, was der erlebt hat, dass er so still war schliesslich. Ich habe ihn, glaub ich, noch gefragt. Aber er konnte darauf keine Antwort geben. Vielleicht hat er's selber gar nicht gewusst. Oder er hat es nicht sagen wollen. Er wollte ja auch über andere nie etwas Persönliches sagen. Auf jeden Fall kein schlechtes Wort. Das wollte er nie. Und er tat es auch nie, soviel ich weiss.

Der hat es nicht leicht gehabt, denke ich. Und gegen den Schluss, Mike setzte sich aufrecht hin, wurde er – ja, ich kann's nicht anders sagen: misstrauisch, richtiggehend misstrauisch. Ich hab oft gedacht: das ist nicht nur Vorsicht, das ist Misstrauen. Der, hab ich immer wieder zu mir gesagt, der ist verteufelt misstrauisch; so kann das auf die Länge nicht gut gehen. Früher, so wie ich ihn erlebt habe, ich weiss nicht, was du dazu denkst, früher war er noch nicht so. Nein, früher, als er seine Frau noch hatte, da war er ein anderer Mensch. Meinst du nicht auch?

Du hast die beiden doch auch gekannt, wir sind ja einige Male zusammengesessen. In ihrem Garten, weisst du noch? Ein Bierchen, etwas Wurst und Brot, unter freiem Himmel. Daneben hat der Bach geplätschert. – Da läuft doch ein Bach über das Grundstück, nicht? – Seine Frau – die war immer so gut gelaunt! War das eine lebhafte Nummer! Sah immer gepflegt aus, auch wenn sie noch so geschuftet hatte, wahrscheinlich ist das eine Naturbegabung. Sie hatte so etwas Frisches! Sie schaute einen immer mit ihren lebhaften Augen an, so als fragte sie dich: na, und du?! Das tat richtig gut, bei denen im Gar-

ten zu sitzen. Ich weiss noch ganz genau, wie mir zumute war, als wir einmal bis in den tiefen Abend hinein draussen sassen. Es wurde mit der Zeit etwas kühl; obwohl es Sommer war, wurde es doch ein bisschen kühl, als es dunkler wurde. Und da war er doch gesprächig! Da faselten wir, ich weiss nicht mehr worüber, aber wir haben uns gut unterhalten, wir quatschten drauflos, ich glaub, es war wegen einer Ausstellung.

Ja, richtig, besinnst du dich noch? Wir waren an einer Ausstellung in einer privaten Galerie im Luzernischen gewesen, und da hatten mehrere Künstler und Künstlerinnen ausgestellt, eine Gruppenausstellung, die Ingrid und die Magdalena und der Werner, die waren auch dabei, die hatten auch ein paar Arbeiten dort, eindrückliche Sachen, erinnerst du dich? Du warst doch auch dabei, nicht? Und der Helm, der hat dann ein paar Worte gesagt zur Einführung. Er hat seine Sätze, wohlformuliert, abgelesen von einem Blatt. Ich sehe ihn noch vorne stehen. Der konnte immer so passende Worte finden. Ja, das ist eigentlich erstaunlich, der hat sich unglaublich gut hineindenken können in andere Leute, in die Arbeit von anderen Leuten. Und da war er dann nachher richtig gesprächig. So, als bräuchte er einen solchen Anlass, bei dem er das Wichtige, das er hat sagen wollen, schon gesagt hat.

Da taute er auf, da getraute er sich nachher zu sprechen. Er hätte das wahrscheinlich mehr tun müssen. Der hätte sich doch darauf spezialisieren müssen, der hätte sich hineinmischn sollen. Aber genau das konnte der nicht. Dazu war er nicht frech genug, oder nicht mutig genug, ich weiss nicht. Man hätte ihn ermutigen müssen. Wir hätten ihn – da ist wahrscheinlich unser Fehler – viel öfter fragen sollen, ob er bei uns, bei dir, die Vernissage eröffnen wolle. Vielleicht hätte ihm das geholfen, vielleicht wäre da ein Knopf langsam aufgegangen. Aber ich dachte halt, ich oder wir seien ihm doch nicht wichtig genug.

Er hätte mehr Kontinuität gebraucht, mehr Ermutigung. Aber wir hätten das selber auch gebraucht. Wir redeten ja immer gern, auch über unsere Sachen. Und dann sagte er oft nichts. Er verstummte dann plötzlich. Das konnte er. Plötzlich war er stumm und schaute vor sich hin. Oder er schaute mich an, als wäre ich durchsichtig. Vor allem, wenn noch jemand aus der Szene dabeisass.

Jemand, der öffentlich anerkannt ist, durch die Stellung, die er oder sie innehat. Er verlor dann wahrscheinlich seine Sicherheit.

Sicher ist man nicht immer gleich, aber wer ist das schon: immer gleich aufgelegt, gleich gesprächig! Niemand ist immer gleich. Ist auch nicht nötig. Aber irgendwie freundlich sein, irgendwie umgänglich sein, das muss einer halt schon. Das hat doch auch mit einem gewissen Willen zu tun, meinst du nicht auch? Ich darf doch nicht jedes Wort auf mich selbst beziehen. Aber der Helm hat halt jedes Wort, das gefallen ist, gleich als Urteil über sich selbst verstanden, oder besser: missverstanden, missgedeutet. Er wurde einfach misstrauisch, weiss der Teufel, weshalb. Das war schade, wirklich.

Und, verstehst du, sagte Mike zu David, ich merkte doch, wie mich sein Misstrauen kränkte. Ich hab's doch bei mir selbst gemerkt, wie ich auf diesen Helm mit der Zeit allergisch reagierte, der war nun auf einmal so eigenbrötlerisch. Wahrscheinlich schon ganz bald, nachdem seine Frau gestorben war, hat er auf alles Mögliche sofort empfindlich reagiert. Misstrauisch. Und heftig ist er geworden. Ich dachte manchmal sogar: ungerecht. Das hat mir Mühe gemacht, ich kann da nicht gut reagieren, bin ja keine Amme, ich weiss nicht recht, was man tun soll, in so einem Fall. Dann, wenn jemand so hinter dem Berg hält mit Eignem, und dann umgekehrt aber überempfindlich ist.

David hatte die ganze Zeit über, während Mike sprach, geschwiegen. Er stiess bloss seine Rauchwolken über den Pfeifenschaft hinweg und über sein Glas mit dem Kaffee drin. Hat er überhaupt zugehört?

Ja, natürlich weiss ich, was Mike da redet, das stimmt schon, ich hab das auch so empfunden, was soll ich da noch sagen. Ich mochte ihn, den Helm, irgendwie noch, ich mochte ihn eigentlich noch ganz gut. Weiss auch nicht weshalb. Wahrscheinlich eine innere Verwandtschaft.

Der hat ja weiss Gott nicht viel gesagt, hat immer alles für sich behalten, denk ich, oder fast alles. Da dachtest du immer, wenn jemand das Wort so recht ergriff: der Helm, der ist sicher recht gescheit, dass er jetzt schweigt und nichts mehr sagt. Der denkt sich seine Sache, dachte ich.

Manchmal kam es mir allerdings auch ein bisschen komisch vor, wenn er dann wirklich gar nichts mehr sagte. Wenn er auf einmal nur mehr zuhörte, oder vielleicht überhaupt nicht zuhörte, bloss irgendwohin schaute. Ich war mir dann nie ganz sicher, ob er – aber doch, doch, der hat sich seine Sache gedacht. Das hat er. Er hat sich seine Sache gedacht. Und ist daran krepiert.

## Aufs Land

Ich stehe in der Stube, vor dem Fenster fällt Regen. Grau drückt gegen die Scheiben. Spärliches Licht sickert herein und wird hier sogleich verschluckt. Düster ist's; die Möbel sind vergrössert, nehmen fast den ganzen Raum ein. Ich bewege mich kaum, versuche, den Atem anzuhalten, so lange es geht. Ich möchte einen Karton vor die Türe hängen: besetzt.

Ich glaube nicht mehr an Geister. Aber hier sitzen welche, auf den Stühlen, am Tisch; sie stehen vor dem Büchergestell, belegen den Schreibtisch des Vaters, der immer noch, nun wenig mehr benutzt, die eine Zimmerecke weitläufig beansprucht. Sie stehen auch vor dem für mich etwas zu hohen Schrankmöbel, in welchem alles, was man in der Stube drin braucht, untergebracht ist.

Ich weiss auswendig, was in diesem Schrank, er ist aus rötlichem Kirschbaumholz gearbeitet, alles drin ist. Eine Menge unterschiedlichster Dinge: drei besondere Gedecke für den Sonntag, ein Ersatztischtuch und Stoffservietten, Zeitschriften aus den vergangenen Jahren und Spiele, so ein «Eile mit Weile», ein Leiterlispiel nach dem Märchen «Hans im Glück», dann weitere Würfelspiele, die meisten ausgeschnitten aus Illustrierten. Drei der Spiele sind auf Karton aufgezogen worden, die anderen sind noch lose, als hätte man sie erst aus dem Heft herausgerissen. Ein Schachspiel. Dann zwei oder drei Schachteln, alle von meinem Bruder in der Kartonage hergestellt und mit Schmuckpapier überzogen. In der einen befinden sich Karten, von Verwandten und Bekannten zugeschickt, die andere enthält Schreibzeug. Schliesslich verschiedene Schäcktelchen und Körbchen mit diesem und jenem, mit Dingen,

die man nirgends richtig unterzubringen weiss. Ab und zu kommt es vor, dass wir dort drin irgendetwas zu finden hoffen, was wir gerade brauchen würden. Meist suchen wir dort vergeblich.

Die Geister schwatzen unaufhörlich, ich hörs genau. Verstehen kann ich zwar nichts. Ich werde nicht klug aus den Wörtern, die sie benutzen. Und im Brockhaus, der in dem Büchergestell steht, kann ich nicht nachschauen; ich weiss nicht, wie man diese Wörter schreibt.

Frau Meid oder eines ihrer Kinder, sie wohnen direkt über uns, hantiert oben in der Küche herum. Wo steckt nur meine Schwester? Wie gern wäre ich einmal in ihrer Schule hinter den Kulissen auf der Bühne gestanden und hätte ihr zugeschaut beim Proben! Immer höre ich nur, wenn sie im Elternschlafzimmer ihre Texte rezitiert. Mit einer Stimme so laut, dass ich jeweils glaube, sie müsse sich streiten mit jemandem. Und der Bruder, der ist sicher wieder in seinem fernen Insektenkontinent, auf seinem verwegeen Stern, in seinem mit Naturkundebüchern ausstaffierten Willensland.

Auch ich habe mein Universum. Mitten am Tag und vor allem abends vor dem Einschlafen tauche ich darin ein, erfinde ich es. Es besteht aus einer Geschichte mit vielen Kapiteln. In einem der Kapitel gibt es einen Vater, der nachmittags jeweils nach dem Mittagessen seinen grossen, festen Mantel überzieht, die Füsse in die hohen, fast schon stiefelartigen Lederschuhe, die beim Gehen knarren, hineinschiebt, den Hut von der Ablage nimmt und mit der Mappe in der Hand aus der Wohnung geht. Er hat Zeit; er muss nicht mehr in das verhasste Büro mit dem Chef, der ihm nur schlecht will. Er geht zur Stadtbibliothek, seinem liebsten Arbeitsort. Die Angestellten dort kennen ihn. Daher muss man dann schliesslich ihrer Aussage auch Glauben schenken, sie hätten ihn auch an jenem Tag, an dem er nicht mehr heimgekehrt ist, bis vor Bibliotheksschluss an seinem Platz arbeiten gesehen. Von dort weg jedoch verliert sich seine Spur für lange Zeit. Und als er endlich doch wieder auftaucht – aber immer da bleibe ich dann stecken mit der Geschichte; dort zerrinnt sie mir jedes Mal. Am Abend schlafe ich spätestens an jener Stelle ein. Falls ich doch einmal über diesen Punkt hinauskomme, dann immer in der gleichen Art und Weise, und die gefällt mir nicht. Und doch bin ich derjenige, der dafür zu sorgen hat, dass die Geschichte weitergeht. Ich will es auch ver-

suchen. Ich muss schnell sein, schneller als mein eigener Kopf. Ich muss mich überholen, damit ich zurückschauen kann: auf das, was noch kommt.

Die Geister stören mich. Obwohl sie jetzt zu schlafen scheinen. Einer hebt den Kopf vom Tisch und fragt mich: Weisst du zu unterscheiden: Links und rechts? Oben und unten? Die Leere – was wäre das andere?

Ich sehe nur die sich vordrängenden Möbelstücke. Das Dämmerlicht. Den Kopf, der mich anschaut. Er erinnert mich ein wenig an meinen Vater.

Überall die Schlafenden. Sie haben die Wohnung in Besitz genommen. Sie hausen in den Schränken, unter Teppichen, hinter den Vorhängen. Sie breiten sich aus über die Tische. Einzelne bewegen sich im Schlaf. Einer zieht aus seiner Rocktasche einen kleinen Metallbaukasten und legt ihn auf den Tisch. Er hebt den Schachteldeckel ab und klaut einige Metallplättchen, dann Schrauben heraus. Seine Finger versuchen die mit Löchern versehenen, allerdings vom vielen Gebrauch verbogenen Plättchen zusammenzuschrauben. Es entsteht irgendetwas Schiefes. Etwas ohne Anfang und Ende.

Ich möchte ihn fragen: Kannst du unterscheiden? Zwischen Anfang und Ende? Ich bin mir fast sicher, dass er das nicht kann.

Der Regen hat aufgehört. Meine Tante, sie kommt aus einer anderen Stadt, hat mir, als sie letztes Mal bei uns zu Besuch war, einen Ball geschenkt. Sie ist eine schöne Frau mit eleganten Kleidern. Sie kommt sehr selten. Ich habe sie erst zwei Mal gesehen. Und wo genau sie wohnt, weiss ich nicht. Wir waren noch nie bei ihr. Der Ball ist weiss und so gross wie ein Fussball. Er hat auch Nähte, nicht richtige, nur geprägte. Der Ball ist aus Kunststoff und ziemlich hart. Er ist nicht aus Leder. Es ist kein richtiger Fussball. Aber man kann sicher damit spielen. Spiele, spiele, Kleiner.

Der Ball war mir ein Versprechen. Wenn auch nicht ein so grosses, wie ein Lederball es gewesen wäre. Immerhin, das Leben hatte begonnen. An der Stubenwand: der gemalte Blick auf den Obersee. Ein paar wenige Pinselstriche nur. Und viel und grosse Tiefe. Da geht es hinein, ein Weg führt hinein ins Gelände, in weites Zukunftsland. Das wird dann, das wird wohl später von Bedeutung sein. Wo bin ich, denke ich.

Wochenmagazine, die die Mutter sammelt und hortet, liegen aufgeschichtet auf einem Stuhl. Unverstaubt. Jener Schrank, der eine so seltsame Höhe hat – er ist höher als ein Geschirrschrank, aber längst nicht so hoch wie ein Kleiderschrank –, steht an der einen Stubenwand. Der Kleine kann gerade hinaufreichen und einen der Bleistifte, die dort bereitliegen, ergreifen. Er könnte etwas zeichnen. Er tut das gern.

Ich bin allein. Ich könnte etwas zeichnen.

Er kann gut zeichnen. Obwohl er immer denkt, der Bruder könne es besser. Aber der ist ja auch viel älter. Die Schwester zählt hier nicht. Die kann vielleicht auch gut zeichnen, aber sicher nicht so gut, wie wir, mein Bruder und ich, das können.

Ich könnte etwas zeichnen. Ein Haus mit einem Baum auf der einen und einem Brunnen auf der anderen Seite. Ein Haus mit Türe und Fenstern. Und auf das Haus zu würde ein Weg führen. Ein Weg, der wie alle Wege ist und tut, was ein Weg tun soll: er führt zu einem Haus hin. Zu allen Häusern führt ein Weg.

Hätte ich doch Peter mit nach Hause genommen. Aber noch nie habe ich einen Schulkameraden mit nach Hause genommen. Ich weiss auch nicht, ob die Mutter das schätzen würde. Wahrscheinlich würde sie sich schämen. Ich bin sogar sicher, sie würde sich schämen. Unserer Möbel wegen zum Beispiel. Obwohl diese Möbel der Mutter gefallen. Oder unserer Teppiche wegen. Sie sind nicht kostbar, aber sie liebt sie.

Sie schämt sich, weil wir anders sind als die andern. Weil sie glaubt, die anderen seien anders. Weil sie denkt, die anderen sind anders. Weil die anderen anders sind. Sie schämt sich, weil man sich vor denen, die anders sind, schämt. Weil es die andern immer besser haben, schämt sie sich. Weil sie auch so sein möchte wie die andern; weil die anderen, und nur die anderen wirklich sind. Nur das andere ist wirklich. Das hier ist nichts. Es ist leer und fremd. Von etwas Fremdem besetzt.

Ich will nicht, dass sich meine Mutter schämen muss. Ich schäme mich nicht. Auch sie soll sich nicht schämen. Sie müsste sich gar nicht schämen.

Ich stehe in der Wohnstube. Auf dem Tisch, der dem Essen so gut wie dem Arbeiten und, selten ab und zu, dem gemeinsamen Spiel

dient, liegt geöffnet der Metallbaukasten. Der Katalog, der grossartige Gebilde zeigt wie Kranen, Brücken, Schiffe – alles aus den Baukasten-Elementen zusammengebaut –, liegt auch da. Ich habe die Sachen aus dem Schrank im Kinderzimmer geholt und in die Stube geschleppt. Ich will wieder einmal versuchen, ob ich nicht doch etwas Brauchbares zusammenbauen kann. Ich schlage den Katalog auf und blättere darin.

Man kann nicht sagen, es sei staubig hier. Es ist sauber. Der Staub, den es hier hat, den sieht man nicht. Und das Licht ist ein Licht, das keine Helle bringt; ein Licht, das wie Schatten ist. Geisterlicht.

Eines Tages geht es auf die Bahn, zur Stadt hinaus. Die Mutter kann mich nicht auf den Bahnhof begleiten. Ich gehe ohnehin lieber allein. Es ist Schulfreienzeit.

Den Zug, der mich von Zürich weg in eine mir unbekannte Ferne fahren soll, kann ich nicht ausmachen. Von weitem jedoch schon erkenne ich die Gruppe wartender Kinder; in ihrer Mitte oder am Rand des Knäuels steht eine Frau – oder sind es zwei Frauen? Es sind zwei. Die eine hält Ausschau nach weiteren Ankömmlingen, hoch über die Köpfe der Kinder hinweg. Ihre Augen haben mich gefunden; ich bin vielleicht noch zwölf Meter von der Gruppe entfernt. Ich schäme mich ein wenig, weil ich, so macht es den Anschein, einer der letzten bin und weil ich, wie mir ein prüfender Rundblick schliesslich bestätigt, nicht einen so schönen Koffer wie die andern Kinder, weil ich bloss einen dieser geflochtenen Reisekörbe, zusammengehalten von zwei Ledergurten, mit mir trage. Zu Hause schon habe ich mich darüber aufgehalten, dass ich nicht ein zeitgemäßes, nicht ein modernes Gepäckstück zur Verfügung habe. Ich habe im Korridor gestanden, auf dem graubeige gesprengelten Linoleumboden, in unbestimmte Traurigkeit versunken – an deren Saum aber lebte ein präziser Wunsch, den ich jedoch, aus Rücksicht, und auch aus Einsicht, nicht auszusprechen wagte, und starrte auf den Korb, der kein richtiger Koffer war. Immerhin war er in gutem Zustand, nicht etwa beschädigt; das hätte die Mutter nicht geduldet. Dann wäre er vermutlich ersetzt worden. Nein, er war ohne Schaden, und er glänzte honiggelb. Beinahe hätte er mir gefallen.

Ich erinnere mich nicht an ein einziges jener Kindergesichter, die mich ja sicherlich angeschaut und gemustert haben. Eine der beiden Frauen aber sehe ich, ein klar gezeichnetes Gesicht mit festem Blick. Es grüßt mich, über die Köpfe der Kinder hinweg, findet meine Augen und zieht mich zu der wartenden Gruppe heran. «Komm!», sagt sie, «Wie heisst du?»

Sie ist es, die uns auf der Bahnfahrt begleitet; und sie bringt die einzelnen Kinder an die ihnen zugewiesenen Orte auf dem Land und dort zu den Leuten, bei denen sie ihre Ferien verbringen werden. Sie fährt mit uns, sie fährt mit mir in die Ferne, in die Fremde hinaus. Sie kennt sich aus. Sie kennt auch die Familie, zu der ich jetzt fahre. Mit ihren lebhaften Augen leuchtet sie mir ins Gesicht, sucht meinen Blick und sagt zu mir: «Du kommst an einen besonders schönen Ort!»